

## ABSTRACT

### Wie definieren taz-Journalisten guten Journalismus und können sie diesen Anspruch umsetzen?

---

***Diese Projektarbeit entstand im Rahmen des Seminars „Politischer Journalismus in Berlin“ von Prof. Dr. Lünenborg im WS 2006/07 am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der FU Berlin.***

Im Sinne des Projekts „Politischer Journalismus in Berlin am Beispiel der taz“ war es Zweck dieser Arbeit in Form qualitativer Forschung das Arbeitsfeld der Journalisten im Politik-Ressort praxisnah zu erkunden.

Der Fokus richtete sich auf das Selbstbild der Journalisten, ihre Ansprüche an den Journalismus im Umgang mit politischen Themen und die Definition von Qualität im Journalismus. Im Hinblick auf die Qualität und das für die Qualitätssicherung elementare Selbstverständnis der Journalisten als Rollenträger galt das Erkenntnisinteresse der Frage, ob Journalisten, die bei der „taz“ beschäftigt sind, ein anderes Verständnis in Bezug auf die Erzeugung von Qualität in ihrem Blatt aufweisen. So lautete die Forschungsfrage: Wie definieren „taz“-Journalisten guten Journalismus und können sie diesen Anspruch umsetzen?

Durch einen Vergleich der Ergebnisse aus der qualitativen Befragung mit den Ergebnissen aus der quantitativen Studie von Weischenberg, Malik und Scholl, „Journalismus in Deutschland 2005“<sup>1</sup>, wurde versucht auf einer rein interpretativen Ebene Besonderheiten der „taz“-Journalisten herauszuarbeiten. Die Studie „Journalismus in Deutschland 2005“ von den Autoren Weischenberg, Malik und Scholl liefert einen aktuellen Gesamtüberblick über den Journalismus in Deutschland und ermöglicht einen Einblick dahingehend, an welchen zentralen Werten und Berufsnormen sich deutsche Journalisten orientieren, welche berufsethischen Einstellungen vorherrschen, welches Selbstverständnis Journalisten haben und welche besondere Handlungsrelevanz daraus resultiert. Theoretisch und empirisch schließt die qualitative Forschung an diese Kommunikatorforschung an.

Das Forschungsfeld ist in diesem Forschungsprojekt die Redaktion der „taz“ in Berlin. Diese Redaktion ist in folgende Ressorts unterteilt: Ausland, Inland, Foto, Ökologie, Kultur, Medien, Magazin, taz zwei, taz Plan, Reise, Wahrheit und Wissenschaft.<sup>2</sup> Das Augenmerk des Forschungsprojekts galt der Inland-Redaktion für Politik, die derzeit aus acht Mitarbeitern besteht. Mit dem Redaktionschef wurde der Termin vereinbart, an dem im Laufe eines Tages in zufälliger Reihenfolge die Mitarbeiter des Ressorts interviewt werden konnten. Die

---

<sup>1</sup> Vgl. Weischenberg, Siegfried, Maja Malik und Armin Scholl (2006): Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland. UVK

<sup>2</sup> [www.taz.de](http://www.taz.de)

Entscheidung für ein offenes, leitfadengestütztes Gespräch beruhte darauf, ein breites Spektrum an vielfältigen und persönlichen Antworten zu erhalten. Nach ersten Auseinandersetzungen mit der Thematik entschieden wir uns für ein Leitfadengespräch als Erhebungsinstrument. Das Leitfadeninterview ist ein reaktives Messverfahren, bei dem die Personen in Erhebungssituationen bewusst auf Fragestellung und Verlauf reagieren können. Die Leitfadententwicklung orientierte sich an Variablen für die Erhebung von Einschätzungen der „tazler“ über „guten“ Journalismus und dessen Umsetzbarkeit. Der Leitfaden erschien durch die offene, aber strukturelle Abdeckung thematischer Gesichtspunkte, der Vergleichbarkeit der Ergebnisse bei gleichzeitiger Offenheit für Individualität und dem Interesse an der Subjektivperspektive geeignet.

Eine Vollerhebung wurde angestrebt. Es ergaben sich jedoch zwei Ausfälle durch die Verweigerung an der Teilnahme, die sich durch frühzeitiges Verlassen der Redaktion einer Probandin und die Situation des Tagesgeschäfts begründen. Die Umsetzung umfasst demnach sechs Gespräche, die im Durchschnitt 30 Minuten dauerten.

In der Studie von Weischenberg, Malik und Scholl ist das Informieren und Vermitteln als zentrale Aufgabe von etwa 1500 Journalisten genannt worden. Fast 90 Prozent wählten die Aussage „neutral zu informieren“ und fast 80 Prozent beschrieben sich in der Vermittlerrolle. Im Vergleich dazu war auch in der „taz“ diese Informations- und Vermittlerfunktion als erste und wichtigste Funktion genannt worden, aber gleichzeitig gab es noch viele zusätzliche Ansprüche und Funktionen, die gleich im darauf folgenden Satz erwähnt wurden. Einige dieser Ansprüche kommen in der quantitativen Studie nicht vor und können so in diesem Vergleich als „taz“-spezifisch deklariert werden. Journalismus bei der „taz“ soll zum einen Bildung und Originalität leisten und zum anderen auch „gegen den Mainstream steuern“ und Themen positionieren, die von anderen Medien als „nicht relevant“ eingestuft werden. Er soll aber auch unterhaltsam und witzig sein.

Das zweite Segment von Rollenbildern in der Studie von Weischenberg, Malik und Scholl kann als politischer Journalismus bezeichnet werden. Es gehört zur öffentlichen Aufgabe von Journalisten, Kritik zu üben und zur demokratischen Kontrolle beizutragen. Allerdings findet nur die Kritikfunktion bei mehr als der Hälfte der Befragten Zustimmung. Wohingegen der anwaltschaftliche Journalismus deutlich weniger angestrebt wird.

Die Kritik- und Kontrollfunktion wird bei unserer Befragung nicht persönlich als Motiv aufgeführt. Wenn es doch von Einzelnen in Betracht gezogen wird, dann als normatives Ideal. Persönlich jedoch wird es nicht als relevant und umsetzbar angesehen. Die Kritikfunktion schwingt unterschwellig in ein paar Antworten mit hinein, wie bei einem Proband, welcher aufzeigen möchte „wie es besser geht und wie man Ungerechtigkeit beseitigen“ könnte. Jedoch ergibt sich im Gesamtbild aller befragten „taz“-Journalisten, dass die anfängliche Ver-

mutung nicht bestätigt wurde. Anscheinend haben taz-Redakteure kein anderes Selbstbild oder Rollenverständnis als die Mehrheit der befragten deutschen Journalisten der Studie von Weischenberg, Malik und Scholl. Sie sind folglich nicht kritischer und üben nicht intensiver die aktive, anwaltschaftliche Rolle in ihrem Medium, „die tageszeitung“, aus.

Hinsichtlich der Recherchezeit hat die Journalistenbefragung von Weischenberg/Malik/Scholl durch die Möglichkeit zum Vergleich von 1993 und 2005 herausfinden können, dass immer weniger Zeit für die Recherche zur Verfügung steht und dass dagegen immer mehr Zeit für organisatorische und technische Abläufe in der Redaktion verwendet wird. Mehr als die Hälfte der befragten Journalisten ist mit diesem Zeitpensum von etwa zwei Stunden täglich unzufrieden, denn Recherche wird als ein wichtiger Teil der journalistischen Qualität angesehen.

Die Ergebnisse unserer Leitfadengespräche zeigen, dass auch in der „taz“ zu wenig Zeit für Recherche aus vor allem organisatorischen Gründen zur Verfügung steht. Der bisherige Ablauf des Arbeitstages in der „taz“ mit Konferenzen und frühem Redaktionsschluss wird von den Mitarbeitern nicht als optimal zum Arbeiten empfunden. Es gibt keine Zeit für investigative Recherche. Dieser Punkt wird als Qualitätsverlust verstanden. Die Redakteure sind eindeutig damit unzufrieden.

**Autorinnen: Kira Gerick und Vicky Schumann**

### Zusammenfassung in Form einer Vergleichsgrafik

	Ergebnisse der Studie 2005	Ergebnisse des Projekts 2007
Informations-Journalismus	dominiert in D, fast 90% wollen neutral informieren, 79% vermitteln	wird als 1. Fkt. von Journalismus angesehen, aber in besonderer Form
Kritik- u. Kontrollfkt.	nur von Minderheit (ca. 30%) zu Stimmung, problematisch auch in Umsetzbarkeit	nur wenig, schwierig umzusetzen auf persönlicher Ebene
Recherchezeit	gesunken seit 1993, weniger als 2h, mehr als die Hälfte damit unzufrieden	etwa 2h, auch unzufrieden damit
Berufsethik	prinzipiell ablehnend, aber in konkreter Situation nicht ausschließen	Quelle das wichtigste, teilweise deutliche Zustimmung

\* selbst zusammengestellte Grafik aus den Ergebnissen der beiden Studien